Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 31 (1927-1928)
Heft: 22

Artikel: Vornehmer, aber unwerter Besuch
Autor: Ramseyer, J.U.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669782

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ist nach der Knallerei einfach mit einem Schwarzen davongelaufen. Die kümmert sich doch einen Teufel um uns und ihren Ngombo."

Und hämisch seinen Bittern schlürfend, urteilt er: „Pah!... eine Negerin!"*)

* Aus: René Gouzy, Das donnernde Wasser. Erzählungen aus den Urwäldern Afrikas. Diese 14 kleinen Geschichten erwecken durchaus den Eindruck des Geschauten und Erlebten, auch da, wo sie vom Verfasser vielleicht bloß „gehört" worden sind. Sie sind warm in der Farbe, voll Sonne und tiefer Schatten und beweisen gelegentlich, wie die tropische Natur heiße Temperamente hervorbringt, die jene Größe entwickeln, welche der unverfälschten und ungebrochenen Natur eignet. Neben grotesker Komik fehlt es dem Bändchen auch an schauriger Tragik nicht. Preis Fr. 2.50. Verlag Orell Füßli, Zürich.

Vornehmer, aber unwerter Besuch.

Von J. U. Ramseyer.

Schon vierzehn Tage nach dem Ausfluge der jungen Bachstelzen waren die alten Bachstelzen einig geworden, noch eine zweite Brut zu beginnen: „Es gibt doch keine größere Freude, als im Kreise solcher Kinder zu leben, wie wir sie haben!" sagte die Bachstelzin, und Herr Bachstelz war gerne bereit dazu, eine zweite Brut zu beginnen.

Sehr gerne hätten sie nochmals so ein Nistkästchen bezogen; allein im vorigen hatten Spatzen Einzug gehalten, und sie wollten lieber einen Raubvogel verjagen als Spatzen. Hat man sie glücklich durch die Vordertüre hinausgejagt, kommen sie alsbald durch die Hintertüre herein. Dem Rudeli kam es auch nicht in den Sinn, einen andern Kasten zu kaufen oder die Spatzen zu vertreiben.

Am Bache aber stand eine große Birke. Sie war schon seit Jahren der Nestort von Staren, Amseln, Spatzen, Grünfinken und Rotschwänzchen. Auf dieser hatte das Männchen in einem Astkopf eine passende Niststelle entdeckt, und dem Weibchen gefiel sie auch; so wurde hier das zweite Nest gebaut, und das Brüten sollte dann beginnen.

Die Bachstelzenkinder wollten auch hie und da zur Mutter in das Nest kommen; aber sie pickte sie weg; sie hatte Angst, die wilden Kinder könnten ihr eines der Eier verderben. Dafür gab sich Vater Bachstelz noch viel mit ihnen ab, und so blieben sie beieinander, und die Birke hatte so viele geheime Fächer, daß sie auch nachts hier ein sicheres Lager fanden.

Als die Mutter das vierte Ei gelegt hatte und mit dem Brüten beginnen wollte, kamen eines Abends zwei große, grauliche Vögel auf die Birke geflogen. Während sich der eine Vogel etwas ins Laub drückte und versteckte, flog der andere um den Baum und rief immer: „Kukkuck". „Ein Raubvogel ist es nicht," sprach der Bachstelz zu seinem Weibchen, „aber ein Spitzbub und arger Brutstörer!" „Jag den Schreier fort!" meinte die Bachstelzin, und zornig stürzte sich Herr Bachstelz auf den großen Schreier los. Dieser schien sich sehr zu fürchten vor der Bachstelze und flog weg, kam dann aber sofort wieder. Die Bachstelzin, die in ihrem Neste noch etwas ausgebessert hatte, sprach: „Jetzt helfe ich auch, den Kuckuckrufer verjagen!" und beide stürzten auf den Kuckuck los.

Voll Stolz sahen die jungen Bachstelzen, wie der große Vogel vor ihren Eltern flog. Die Kampflust erwachte in ihnen auch, und sie stürzten mit Triumphgeschrei den Eltern nach, um zu helfen.

Kaum war das Nestchen frei, so flog der andere Kuckuck, das Weibchen, schnell herbei. Im Schnabel trug es eines seiner Eier. Es kann sie selbst nicht ausbrüten. Da sucht es dann ein Vogelnestchen, das ähnliche Eier hat, wie das ist, welches es im Schnabel trägt. Bald ist es größer, bald kleiner, bald weißlich, bald grünlich; man hat schon mehr als sechzig Arten von Kuckuckseiern gefunden. Diesmal hatte es ein weißliches Ei, wie die im Bachstelzenneste waren. Deshalb wollte es sein Ei dorthin legen, und das Männchen mußte die Vöglein mit List weglocken, damit es ungehindert und ohne bemerkt zu werden, sein Ei in das verlassene Nest schieben konnte. Sein langer Hals kam ihm sehr zustatten; das Nestchen befand sich tief in der Höhle und hatte einen ganz engen Eingang.

Als das dem Kuckucksweibchen gelungen war, rief es leise: „Kü, kü, kü," flog dem Männchen zu und dann mit ihm vereint fort.

Die heimkehrenden Bachstelzen merkten nicht, wie sie überlistet worden waren. Das Weibchen setzte sich mit Freude auf die Eier, und das Männchen sprach voll Stolz: „Däm hei mer der Meister zeigt!"

Die Riesenbachstelze.

Als nach vierzehn Tagen alle Eier ausgebrü-

tet waren und die Jungen ausgeschlüpft, befand sich eines dabei, das schien viel hungriger zu sein als die andern; es hatte auch den längsten Hals und öffnete den Schnabel am weitesten. Da meinten dann die Alten, es sei mit dem Füttern an der Reihe, und so nahm es den Geschwistern alles weg, und sie mußten verhungern. Ein totes Vögelchen nach dem andern warfen die alten Bachstelzen zum Neste hinaus, und zuletzt blieb nur noch das hungrige.

Nach kurzer Zeit war der Vogel größer als die alten Bachstelzen, und Vater Bachstelze meinte: „Ich glaube sicher, wir füttern einen Spitzbuben; ich bringe ihm nichts mehr; ich bin so matt und müde; ich habe keine Zeit mehr, für mich etwas zu suchen!" „So geht's mir auch," sprach Mutter Bachstelze, „aber deswegen dürfen wir ihn nicht verhungern lassen; ich habe ihn ausgebrütet; er ist also auch unser Kind!" „Du hast recht," meinte das Männchen, „aber wie soll das weitergehen?"

Der Vogel war jetzt schon so groß, daß er das Nest verlassen mußte, sonst hätte er nicht mehr durch den Ausgang schlüpfen können. So saß er denn in den dichten Zweigen versteckt und schrie alle Augenblicke vor Hunger. Es war wirklich ein Kuckuck.

Die vier jungen Bachstelzen der ersten Brut hatten Mitleid mit ihrem Bruder und fragten die Eltern, ob sie ihm auch Futter bringen dürfen. Die waren über die Hilfe recht froh, und so bekam die Riesenbachstelze einstweilen zu fressen genug.

Der Kuckuck wuchs immer mehr und war schon jetzt zweimal größer als die Bachstelzen.

Als er immer wieder Futter bettelte, hatten die Nachbarvögelein Erbarmen mit der Bachstelzenfamilie und brachten dem Kuckuck auch Futter.

Der Kuckuck flog nun von Baum zu Baum und auch an den Waldsaum. Hier brachten ihm alle Vöglein Futter, die selber Raupen und Mücken fressen. Sobald er schrie, kamen sie von allen Seiten herbei mit Würmchen und Mücken: Zaunkönig, Goldhähnchen, Rotkehlchen, sogar Würger umflatterten ihn, daß der Bettler oft nicht wußte, von welchem der niedlichen Vögelchen er zuerst den Bissen abnehmen sollte. So brauchte er nicht mehr zu hungern, und die beiden Bachstelzen konnten auch wieder zu Atem kommen.*)

*) Auf Ostern brachte der Verlag A. Francke A.-G., Bern, in dem Ramseyers Werke erschienen sind, die zwei ersten Bände von „Unsere gefiederten Freunde". — „Leid und Freud der Vogelwelt" in neuer, besonders gefälliger und solider Ausstattung heraus. (Beide Bände zum Teil farbig illustriert von Rud. Münger und Mathilde Potterat. In Halbleinen Fr. 4.—). Das Werk gehört längst zu den meistverbreiteten und beliebtesten Jugendbüchern und beginnt nun auch über die Grenzen der Schweiz hinaus bekannt zu werden. Es ist aber auch gar nicht verwunderlich, daß Ramseyers Werke bei der Jugend stets wieder Begeisterung auslösen und auch von Erwachsenen mit Genuß und Gewinn gelesen werden. Da verstimmt kein steifer, wissenschaftlich trockener Ton, da langweilt keine farblose Tabelle. Alles ist frisch, innig und ungezwungen erzählt. Ramseyer schämt sich nicht seiner herzlichen väterlichen Liebe für alles Kleingetier; er freut sich in rührender Art mit am guten Gelingen des sinnvollen Naturplans, wenn den Vögeln Nestbau und Aufzucht durch keinen Zwischenfall gestört wird.

Wir geben vorstehende Probe aus dem 1. Bande.

Zu den Bildern von Frank Buchser.

Der nunmehr durch Ausstellungen seiner Werke in Solothurn und Bern (7. Juli bis 5. August) gefeierte Frank Buchser ist noch ein Vertreter der vorhodlerischen Schweizer Malerei, jenes erfrischenden, das Konventionelle abstreifenden Realismus, der in den fünfziger und sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts in der Landschaftsmalerei obenaufkam und bei Buchser und Koller auch auf das Figürliche übergriff. Natürlich vermögen unsere Bilder von der erstaunlichen Frische und Wärme der Farben seiner Gemälde keinen Begriff zu geben; aber eine Ahnung von der Stärke der Eindrücke, welche der Künstler aus der Wirklichkeit empfing, und von dem Temperament und der großzügigen Persönlichkeit, welche sie auf die Leinwand warf, bekommen wir doch, wenn wir uns der Betrachtung derselben hingeben. Es sind drei ganz verschiedene Welten, in die wir vom Künstler hineinversetzt werden. Was ihnen gemeinsam ist und heute noch unmittelbar und erfrischend auf Auge und Seele einwirkt, das ist der flotte Künstler, dem man die Lebens- und Malfreude, die ihn bis zuletzt beseelt hat, aus jedem Pinselstrich nachfühlt. „Trinket, Augen, was die Wimper hält, von dem goldnen Überfluß der Welt" war sein Wahlspruch, bevor diesem Gottfried Keller das Gepräge gab.